

tikwissenschaftler Delle Chiaie führte ein wechselvolles Leben als Kneipenwirt, Versicherungsmakler, Leiter eines privaten TV-Senders, ist aber hauptamtlich rechter Berufsrevolutionär. Eine Ausnahme war Clemente Graziani, ein Autodidakt und »Sohn des Proletariats«, so sein »Kamerad« Pino Rauti, ein rechtsextremer Urgestein und Schwiegervater des rechten Bürgermeisters von Rom.

Jede extreme Bewegung zieht Desperados, Abenteurer, megalomane Selbstdarsteller und nicht selten Psychopathen an. Wenn die Rechtsterroristen in den 70er und 80er Jahren eine ungleich größere Blutspur als die Zwickauer Gruppe hinterlassen haben, dann nur, weil sie Deckung von höchster Stelle erhielten, weil demokratisch nicht kontrollierte Apparate, Militärs und Geheimzirkel wie die P2 ein Interesse an einer »Strategie der Spannung« hatten und weil es noch genügend rechte Regime gab, in die sie sich absetzen konnten.

Der rechte Terror wollte durch wahllose Opfer auf Plätzen, Bahnhöfen oder in

Zügen Panik und Destabilisierung auslösen, denen der Ruf nach dem starken Mann und der autoritären Lösung folgen sollte. Solche weitreichenden Strategien fehlen bei *lone-wolf*-Attentätern; dafür richteten sie ihre Anschläge gezielt gegen spezielle Opfergruppen (ethnische oder sexuelle Minderheiten, Immigranten). Auch das Zwickauer Trio trat als selbsternanntes Exekutionskommando auf und nahm einzelne Opfer ins Visier. Juden waren nicht darunter, sondern, von einer Polizistin abgesehen, moslemische Einwanderer, ein Indiz für die ideologisch-strategische Trendwende im Rechtsextremismus. Zurück in der heimeligen Kleinstadt, warteten auf die unheimlichen Killer bereits die Katzen Heidi und Lilly. Wenigstens Kriemhild oder Sigrun hätten sie sie doch nennen können. Aber Heidi, das Mädchen aus der heilen Schweizer Bergwelt fernab von Ausländern und Döner-Buden, sagt mehr über diese großen, mörderischen Kinder tief in der »doitschen« Provinz als alle völkischen Reminiszenzen. ■

Anetta Kahane

Ursache: Krise der repräsentativen Demokratie?

Ursprung und Struktur des deutschen Rechtsextremismus

Beim Thema Rechtsextremismus geht es zumeist um drei Fragen: Wie ist er derzeit in Deutschland verbreitet? Welche Rolle spielt die Krise der repräsentativen Demokratie für diese Szene? Und: Ist der Rechtsextremismus vorrangig ein Ostphänomen? Wichtig wäre ergänzend auch noch ein Blick auf die kulturelle Dimension des Themas.

Um die Verbreitung des Rechtsextremismus zu verstehen, muss zunächst einmal zur Kenntnis genommen werden, womit wir es bei diesem Phänomen überhaupt zu tun haben. Anzunehmen, dass die Krise der repräsentativen Demokratie, wie sie aktuell von Vielen diagnostiziert wird, im Rechtsextremismus eine Art Ventil fin-



Amadeu Antonio Stiftung

Anetta Kahane

(* 1954) ist Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung. Für ihr Engagement gegen Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus erhielt sie 2002 den Moses-Mendelsohn-Preis.

Anetta.Kahane@amadeu-antonio-stiftung.de

Rechtsextremismus heute

Allein das Wort Rechtsextremismus ist irreführend. Es suggeriert eine rechte, eine extrem rechte Einstellung; eine, die sich bis zum äußeren Rand bewegt. Doch der heutige Rechtsextremismus hat mit jenem bürgerlich-konservativen, rechten Spektrum, das einst die Heimstatt für alte Nazis und ihre Kinder war, kaum noch etwas gemein. Der moderne Rechtsextremismus ist antikapitalistisch, sozial- und nationalrevolutionär und globalisierungskritisch. Er betont in seinem Antiimperialismus, freilich viel offener als die Linke, den Antisemitismus, doch seine Strategien leiht er sich auch aus dem Repertoire kommunistischer Theoretiker wie Antonio Gramsci. Alles Konservative hat er hinter sich gelassen, selbst die Bewahrung des alten, real existierenden Nationalsozialismus mit seinem Führerkult und seiner Bindung an den Kapitalismus. Der Rechtsextremismus von heute ist weitaus moderner organisiert, in kleineren, informellen Gruppen mit flacher Hierarchie. In seinem nationalrevolutionären Impetus sucht er die Quer-Verbindung mit der »revolutionären« Linken, in deren militant-anarchistisch-dogmatischer Form er sich in weiten Teilen selbst wiederentdeckt.

Die Elemente, die der neue Rechtsextremismus mit dem Meinungsbild eines größeren Bevölkerungsanteils teilt, sind – gemessen am völkischen Ideal und der Volksgemeinschaft – einerseits Vorurteile und Ressentiments gegenüber jedem von der »Norm« abweichenden Handeln oder Aussehen, sowie eine tief sitzende Abwehr jeder Art von Offenheit, die Verachtung des Kosmopolitischen, des Kapitalismus an sich und – damit unauflöslich verbunden – der Globalisierung. Diese Verachtung schließt wie selbstverständlich die Ignoranz gegenüber Lebensrealitäten ein, die nicht deutsch oder – noch »schlimmer« –, nicht einmal europäisch sind. Gleichwertigkeit von Menschen wird im nationalen

det, verkehrt Ursache und Wirkung. Um die Krise geht es dem Rechtsextremismus nicht, sondern um die Demokratie selbst. Rechtsextremismus ist kein Ausdruck von Protest, sondern Ausdruck eines tief verwurzelten Rassismus, aus dem sich jede denkbare Facette politischen Wahns ableitet. Und in der Frage, ob er ein Ostphänomen ist, oder eigentlich doch aus dem Westen kommt, zeigt sich vor allem, wie stark der historische Kontext des heutigen Rechtsextremismus ausgeblendet wird, also in seiner Vorgeschichte in der DDR, aber auch in den historischen Langzeitwirkungen der nationalsozialistischen Zeit und der Zeit davor. Die kulturelle Dimension des Themas wird erst dann klar, wenn diese anderen Fragen beantwortet werden.

wie im globalen Kontext abgelehnt. Bedauerlicherweise ist jedes einzelne dieser Elemente in der deutschen Gesellschaft weit verbreitet. Im Rechtsextremismus aber gerinnt das alles zu einem konsistenten Welt- und Menschenbild, das sich aus der Normalität dieser Alltagsansichten speist. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Abgrenzung zum Rechtsextremismus vielen Menschen so schwer fällt.

Omnipräsente Dimension des Rassismus

Die repräsentative Demokratie mag ihre Schwächen haben. Vielleicht wird sie den Anforderungen der globalisierten und digitalisierten Welt nicht mehr gerecht, vielleicht müssen Partizipationsprozesse anders oder neu entwickelt werden und die politischen Parteien dabei in Zukunft eine weniger dominante Rolle spielen. Die Parteien, so heißt es auch im Grundgesetz, »wirken mit«. Sie sind also bei Weitem nicht die einzigen Kräfte in der politischen Willensbildung. Das Engagement der Zivilgesellschaft in ihren eigenen Institutionen und für ihre eigenen Ziele wächst – und das nicht nur für lokale Belange – und beeinflusst die Politik und das gesellschaftliche Handeln. Obwohl Teile der Politik sich derzeit gegen diese Tendenz aufzulehnen scheinen und die Bürgergesellschaft lieber unter Kontrolle haben möchten, als sie als Partner auf Augenhöhe zu schätzen, zeigt diese Entwicklung auch die politische Reife und demokratische Kompetenz der Bevölkerung in Deutschland. Der Rechtsextremismus mag von den Umbrüchen und Widerständen in diesem Prozess der Umgestaltung profitieren, doch schöpft er nicht daraus seine Kraft.

Die Bedrohung durch den Rechtsextremismus kommt aus einer anderen Quelle, die hier in Deutschland nicht offen debattiert wird und damit auch nicht versiegt: dem Rassismus. Es reicht einfach nicht aus,

zu sagen, er wäre weit verbreitet – er ist eine omnipräsente Dimension des Gewohnten, die reflexionslos in allen Lebensbereichen wieder und wieder reproduziert wird. An den Veränderungen des allgemeinen Frauenbildes seit den 60er Jahren kann man beispielhaft ermessen, was in Bezug auf das Thema Rassismus noch zu tun ist. Denn ähnlich wie bei der Emanzipation der Frau, kommt auch die Emanzipation von Rassismus nicht von allein. Doch das Thema Rassismus in Deutschland wird vehement abgewehrt. Eine Ursache liegt darin begründet, dass, anders als beim Antisemitismus, der Rassismus hierzulande nur sehr rudimentär aufgearbeitet wurde. Doch den Rassismus kann man nicht beiläufig miterledigen, er hat eine eigene Tradition. Gerade wegen der nach dem Holocaust begonnenen und schwerfälligen Ächtung des Antisemitismus stieß und stößt die Bekämpfung des Rassismus auf zusätzliche Widerstände. Nicht das auch noch – so die Devise.

Der Rechtsextremismus benutzt den Unwillen, sich mit Rassismus auseinanderzusetzen in zweierlei Hinsicht: Zum einen kann er sich mit einem Kernthema der eigenen Ideologie ganz simpel Popularität verschaffen und zum anderen hebelt er die Grundlage des Demokratischen schlechthin aus. Demokratie beruht auf dem Prinzip der Gleichwertigkeit, sehr viel mehr noch als auf dem der Gleichberechtigung. Die Zeiten, in denen es einen formalen, gesetzlich festgeschriebenen Unterschied im Wert zwischen Edelmann und Tagelöhner gab, sind vorbei. Der Unverletzlichkeit der menschlichen Würde im ersten Artikel des Grundgesetzes widerspricht der Rassismus fundamental. Und er vermag diesen Widerspruch auch auf andere Bereiche des Lebens auszuweiten. Der Rechtsextremismus stellt die Demokratie als Grundsatz jenseits aller politischen Krisenerscheinungen infrage. Und der allgemein tolerierte Rassismus ist die Tür, durch die er ins Innere gelangt. Ob beim Thema Integra-

tionspolitik, innerer Sicherheit, Bildungs-, Sozial- und Außenpolitik oder in anderen Bereichen zeigen sich Volk und Staat erstaunlich verböhrt und starr, wenn es um sichtbare Minderheiten geht. Das ist nicht nur verwerflich und geschichtsvergessen, es ist obendrein irrational, unpragmatisch und wirtschaftlich kontraproduktiv. Dieser Rassismus, das Bestehen auf dem Prinzip der Ungleichheit ist die Lücke, durch die der Rechtsextremismus in alle Bereiche des demokratischen Systems eindringen kann. Die Infektion kann also nur aufgehalten werden, wenn die von Rassismus Betroffenen nicht weiter als von der Normalität Abgetrennte behandelt werden.

Die Geschichte in Ost und West

Es gibt einen unseligen Wettbewerb in Deutschland, besonders wenn es um den Rechtsextremismus geht. Die zwei wichtigsten Varianten sind das Fingerzeigen auf den jeweils anderen Teil Deutschlands und die Opferkonkurrenz, also das Ringen darum, wer denn mehr unter den Nazis zu leiden hat. Abwehr und Konkurrenz mischen sich mitunter auch, aber gleichzeitig ist man bei all dem sehr darauf bedacht, niemanden allzu sehr zu verletzen. Darin sind sich Ost und West einig. Wenn überhaupt zugegeben wird, dass es irgendwo ein »Naziproblem« gibt, beispielsweise nach einer Attacke auf »Ausländer«, dann spielen sich zwar mitunter auch Konkurrenzszenarien ab, wichtiger scheint es aber zu sein, die Sache möglichst rasch einzuhegen und nicht zu viel Luft dranzulassen. Rechts-extreme Gewalttaten werden bearbeitet, verwaltet, zuständigkeitshalber weitergeleitet, der (deutschen) Zivilgesellschaft überlassen oder ihr, im Gegenteil, weggenommen bis sie nicht mehr zu sehen sind. Zumindest bis die nächste Naziattacke kommt. So verschwinden dann auch die Fragen nach den Ursachen und dem Ost-West Vergleich.

Der Osten hat strukturell und historisch einige Bedingungen, die sich vom Westen unterscheiden. Es gibt hier eine eher dörfliche und kleinstädtische Struktur, weniger sichtbare Minderheiten – wenn überhaupt –, und die Sozialisation im allgemeinen unterscheidet sich von der des Westens. Im Widerspruch zum proklamierten Internationalismus wurde im Osten in Wahrheit Sozialismus in Verbindung mit Nationalismus praktiziert. Gruppen anderer Nationalitäten, auch aus sozialistischen Bruderstaaten, waren eher vorbeiziehende Delegationen ohne Integrationsperspektive. Die demokratische Aufbauarbeit in den Neuen Ländern wagte sich an die Übernahme von ganzen Industrien und die Modernisierung der Infrastruktur, an die Einstellungen und demokratischen Kompetenzen der Bewohner jedoch weniger. Hier schreckte der Westen zurück und wollte nicht aufdringlich sein. Das hat dazu geführt, dass sich viele, die aus dem Westen in den Osten kommen, so fühlen, als säßen sie in einer Zeitmaschine, die an den Orten der eigenen, überwunden geglaubten provinziellen Weltbilder Halt macht. Das ist der eine Teil der Unterschiede gegenüber dem Westen. Der andere ist, dass es gar keinen Westen oder Osten gäbe, hätte es den Nationalsozialismus nicht gegeben. In der DDR wurde dieser rasch durch den Antifaschismus abgeschafft, der, bis auf wenige Ausnahmen, alle zu verführten bzw. unterdrückten Opfern des Faschismus erklärte. Ein gigantischer Schlussstrich. Ganz so einfach war es im Westen nicht, dort war der Staatsapparat noch über Jahrzehnte damit beschäftigt, die alten Nazieliten zu verdauen. Und damit, was diese an Spuren bis heute hinterlassen haben.

Das alles scheint heute keine Rolle zu spielen, wenn man mit Leuten spricht, die sich mit Rechtsextremismus auseinander setzen. Weder im Osten noch im Westen. Selbst das Prägende der Teilung, der Grund für alle Unterschiede, löst sich immer weiter aus dem historischen Kontext. Dass der

Rechtsextremismus von heute in irgendeinem Zusammenhang mit der NS-Geschichte steht, sagen die Nazis zwar selbst, den meisten Wissenschaftlern und Sozialpädagogen liegt ein solcher Gedanke aber völlig fern. Egal ob Ost oder West, ausgerechnet die gemeinsame deutsche Geschichte mit der ungeheuerlichen Last an Verlust, Schuld und Verdrängung soll keine Rolle bei den Nazis von heute spielen? Natürlich tut sie das, denn Tradierungen kann man sich nicht aussuchen und auch sie bleiben bestehen, wenn sie nicht angestastet werden.

Gewiss, der Osten hat ein größeres Problem mit gewalttätigen Nazis, sowohl in der Qualität als auch in der Quantität. Es ist im Osten noch immer 25-mal wahrscheinlicher Opfer rechtsextremer Übergriffe zu werden als im Westen. Doch der Westen holt auf. Weil Nazis im Osten zu lange unbehelligt blieben und alle Appelle über die Zustände vom Westen nur zögerlich, nörgelnd oder mitunter auch missbräuchlich aufgegriffen wurden, konnte sich hier eine erprobte und militante Szene etablieren. Mal mit, und mal ohne die NPD. Ganze Landstriche wurden für Minderheiten im Osten zu No-Go-Areas und sind es – auch dies ein Skandal in Deutschland – im Wesentlichen geblieben. Den Westen hat das nicht interessiert. Das Schicksal von Menschen, die von Rassismus oder anderen stereotypen Einstellungen betroffen waren, blieb ohne größeren Widerhall in der westlichen Öffentlichkeit, selbst wenn die Medien darüber berichteten. Entsprechend fielen auch politische Entscheidungen aus, die wesentlich im Westen getroffen wurden. Darüber kann man eine Menge sagen, doch eines ist sicher: Sie waren, ja sie sind noch immer halbherzig und – wie wir seit den NSU-Morden wissen – nicht annähernd dem Problem angemessen. Die Folge ist nun, dass die Kameradschaften und Ortsverbände im Osten so lange üben konnten, bis sie auch für den Westen fit waren. Gerade erleben wir, wie sich der neue

Rechtsextremismus im Westen ausbreitet und das, was in den Modellregionen von Sachsen oder Mecklenburg-Vorpommern gelernt wurde, wird nun in Dortmund, im ländlichen westdeutschen Raum wie beispielsweise dem Saarland angewendet. Das Versäumnis im Osten ist zum Bumerang geworden.

Die kulturelle Dimension

Nimmt man unverdaute Geschichte, NS-Verherrlichung als Popkultur, die Idee von Ungleichwertigkeit als gängiges Prinzip und die rechtsextreme Graswurzelrevolution in der Ikonografie des Revolutio-

nären, kann man daraus gut ein jugendkulturelles Lifestyle-Programm stricken. Und genau das machen Nazis auch: Sie verdienen Geld mit Bekleidung, Accessoires, mit Musik verschiedener Richtungen bis hin zum Esoterischen. Viele von ihnen sind auch Biobauern geworden, betreiben Tauschringe oder veranstalten Mittelalterspektakel. Es ist ein Markt entstanden mit Herstellern, Händlern und natürlich Konsumenten. Fast überall gibt es Nazibands. Liedermacher ziehen durchs Land. Eltern sind sie auch geworden und engagieren sich in der Schule, dem Kindergarten oder der Beratungsgruppe für Hartz IV-Empfänger. Auch auf politischen Feldern wie dem Umwelt- und Kinderschutz, dem Erhalt der ländlichen Infrastruktur oder im Internet sind sie äußerst aktiv. An vielen Demonstrationen zu diesen Themen neh-

men sie teil oder organisieren sie gleich selbst. Bernd Wagner, Leiter des Aussteigerprojektes »exit« sprach in diesem Zusammenhang bereits Mitte der 90er Jahre von einem Phänomen einer kulturellen Subversion, als eine Art sozialer Bewegung aus dem Rechtsextremismus heraus. In Ost wie in West. Ob die NPD dabei nun verboten wird oder nicht. Der Rechtsextremismus hat sich festgebissen. Als ganzes oder in Elementen.

Deutschland steht noch am Anfang seiner Demokratiegeschichte. Verglichen mit der Katastrophe, die Holocaust und Krieg ausgelöst haben, ist diese Geschichte jung. Will Deutschland das »Naziproblem« aber nicht erst in 100 Jahren loswerden, ist ordentlich was zu tun. Fangen wir an bei der unbedingten Gleichwertigkeit. Ohne Wenn und Aber. ■

Wolfgang Thierse

Zwischenruf: Sich vom Anstand faszinieren lassen

Wie dem Rechtsextremismus begegnet werden kann

Wolfgang Thierse

(* 1943) war von 1998 bis 2005 Präsident des Deutschen Bundestages, seit 2005 ist er Vizepräsident. Er ist zudem Vorsitzender des Kulturforums der Sozialdemokratie.

wolfgang.thierse@bundestag.de



Die Nachrichten über die rechtsterroristische Mordserie haben eine Welle des Erschreckens hervorgerufen, gefolgt von öffentlicher Erschütterung, Entrüstung, Empörung. Das Entsetzen ist nicht überraschend, vielmehr eine gleichermaßen natürliche wie verständliche menschliche Reaktion angesichts der Brutalität und Kaltblütigkeit der sogenannten Zwickauer Terrorzelle. Erstaunlich ist jedoch

das Erstaunen, das in mancher öffentlichen Äußerung zum Ausdruck kommt. Wer das politische und gesellschaftliche Geschehen in Deutschland in den vergangenen zwei Jahrzehnten aufmerksam verfolgt hat, der kann über das Ausmaß menschenverachtender Mordlust entsetzt, aber nicht wirklich überrascht sein. Zehn Menschen fielen den Rechtsterroristen zum Opfer. In den letzten 20 Jahren aber gab es bereits über 150 Todesopfer rechtsextremer Gewalt! Wer das nicht sah, der wollte es nicht sehen.

Spätestens die Pogrome von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen 1991/92 und die Mordanschläge von Mölln und Solingen 1992/93 ließen erkennen, dass wir es mit einer neuen Form und einem gesteigerten Ausmaß rechtsextremer Aggression